

Reißverschluss durch vier Systeme

Neues über den Verfassungsrechtler Theodor Eschenburg, der mit den Nazis kollaborierte, aber später Demokratie lehrte

Im April 1971 lud der spätere Ludwigsburger Amtsgerichtsdirektor Martin Nellmann eine Reihe von angehenden Juristen zu einer „Arbeitswoche“ ins Kurhaus Monbachtal bei Bad Liebenzell im Schwarzwald. Ein Sohn des früheren Bundeskanzlers Kiesinger befand sich unter den Teilnehmern, auch die damals bereits Berlin-erfahrene Herta Däubler-Gmelin war gekommen, die viel später im ersten Kabinett Schröder Justizministerin wurde. Zu den Referenten zählte Jürgen Seifert, ein Jugendfreund Ulrike Meinhofs und frisch bestellt als Politikprofessor in Hannover, der spätere Abgeordnete Peter Conradi, der aufstrebende Gewerkschafter Franz Steinkühler. Der unbestrittene Star der Tagung aber war der allseits verehrte Professor Theodor Eschenburg, der auch das Eröffnungsreferat zum Thema „Verfassungstreue der Beamten“ hielt.

Eschenburg war nicht bloß ein angesehener Lehrstuhlinhaber, sondern noch weit bekannter als Kolumnist der Wochenzeitung *Die Zeit*. Dort hatte er einige Monate zuvor den Aufsatz „Revoluzzer als Beamte?“ veröffentlicht, in dem er bezweifelte, dass der damalige Wirtschaftsminister Karl Schiller seine Politik „durchsetzen“ könne, wenn in seiner Behörde Jusos einstellte. „Der Revolutionär“, und damit meinte Eschenburg tatsächlich die Jungsozialisten, denen damals Frau Däubler-Gmelin und Gerhard Schröder angehörten, „ist im Prinzip bereit und gewillt, bei aller Tarnung die revolutionären Ziele über die Amtspflichten zu stellen.“

Die Amtspflichten vernachlässigen: Das war für den Ordinarius und Staatsrat Eschenburg mit seinem „weberianischen“ Verständnis der instrumentellen Rolle des Berufsbeamtentums als „bürokratischer Rückhalt“ in der parlamentarischen Demokratie; wie der Politikwissenschaftler Gerhard Lehmann nannte, der absolute Horror.

„Ich wehremich gegen Vergangenheits-schnüffelei“, erklärte Eschenburg in Bad Liebenzell. Die Teilnehmer ahnten nicht, dass Eschenburg damit nicht nur die politische Vergangenheit der Beamtenanwälte vor ihm meinte, sondern den Blick in die eigene Vergangenheit abwehrte. Seit drei Jahren wird diese Vergangenheit von allen Seiten durchleuchtet. Dass Eschenburg kurze Zeit zur Reiter-SS gehörte, war zumindest seinen akademischen Schülern bekannt. Dass er an mehreren Fällen von Arisierungen, der recht feindlichen Übernahme jüdischer Firmen durch systemkonforme Deutsche beteiligt war, wird erst seit 2011 diskutiert (*SZ vom 3. Dezember 2012*). Eschenburg hatte für Gustav Stresemann gearbeitet, im Dritten Reich wirkte er als Beauftragter des Knopf- und Bekleidungsverschlussgewerbes.

Er war an mehr Arisierungen beteiligt als angenommen, bis in die Kriegswirtschaft der Nazis

In einem Aufsatz in der neuen Ausgabe der *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* kann Anne Rohstock, wissenschaftliche Mitarbeiterin Institut für Erziehungswissenschaft in Tübingen, eine erschreckende Fülle von „kalten“ Arisierungen belegen, an denen der Funktionär Eschenburg beteiligt war. Aber Frau Rohstock will ihre Funde nicht nur präsentieren, sondern „wichtige und unbequeme Fragen stellen“.

Auf der Website der Eberhard-Karls-Universität lässt sie ihren Forschungsansatz als den Versuch charakterisieren, „eine gegenwartsnahe, transnationale Bildungsgeschichte des 20. Jahrhunderts zu schreiben“. Das heißt, dass es ohne das unvermeidliche „Narrativ“ nicht geht und dem hier wirklich bedauernden Eschenburg Gilles Deleuze und eine recht gegenwartsnahe „Prinzessin“ Ariadne um

die Ohren gehauen wird. Die bemühte Gegenwartsnähe dürfte auch der Grund dafür sein, dass Rohstock blind für die Geschichte des 20. Jahrhunderts argumentiert.

Dabei setzt sie sich gegen Behauptungen zur Wehr, die niemand aufgestellt hat. Ein „auf Kohärenz ausgelegtes Bild Theodor Eschenburgs“, das „nicht mehr aufrechtzuerhalten“ sei, hat niemand je gezeichnet oder gemalt. In einem einzigen Absatz taucht zudem drei Mal das bekräftigende „offenbar“ auf. Was nicht zu beweisen ist, kann zumindest adverbial behauptet werden. Noch eine Erkenntnis: „Mehrere Indizien sprechen dafür, dass Theodor Eschenburg die Weimarer Republik nicht von Beginn an bejahete.“

Eschenburg, der 1904 geboren wurde, stammte aus einem konservativen und alles andere als demokratischen Großbürgerhaushalt. In einem anderen *Zeit*-Beitrag schwärmte er ohne eine einzige Fußnote von den ständischen Verhältnissen in seiner Heimatstadt, dem Lübeck der „Buddenbrooks“: „In den Kontoren und zu Hause ging es bürgerlich-patriarchalisch zu“, heißt es da: „Durch ein sehr kompliziertes Wahlverfahren war der Einfluss des Patriziats gesichert, aber mit Hilfe des Zahlenverhältnisses das der Kaufmannschaft begrenzt.“

Das pompöse Auftreten der Autorin - Bildungsgeschichte und gleich das ganze Jahrhundert - verdeckt die bewundernswerte Fleißarbeit, die sie in den vielen Archiven geleistet hat. Der Funktionär Eschenburg war nicht nur in den bisher dokumentierten Einzelfällen an Arisierungen beteiligt, sondern bis in die nationalsozialistische Kriegswirtschaft hinein.

Mit ihren Gegnern geht Frau Rohstock nicht zimperlich um. Hans-Joachim Lang, der anders als Frau Rohstock in seinen Beiträgen für das Tübinger *Schwäbische Tagblatt* und die *Zeit* das Tübinger Universi-

tätsarchiv ausgewertet hat, wirft sie vor, er arbeite ohne Fußnoten. Hier räche sich, erklärt sie, „dass der größte Teil seiner Stellungnahmen in Tages- und Wochenzeitungen und nicht in wissenschaftlichen Fachorganen verfasst wurde“. Das klingt fast, als würde die Autorin die Auseinandersetzung mit Leben und Wirken Eschenburgs lieber nur im innersten akademischen Kreis verhandelt sehen.

Zur Bildungsgeschichte des 20. Jahrhunderts gehört der Opportunismus der Wissenschaft

Seine eigentliche Wirkung entfaltete Theodor Eschenburg keineswegs im akademischen Bereich, sondern als öffentlicher Denker, als Zeitungsschreiber, als Lehrer zahlreicher Schüler, von denen nicht die schlechtesten zur *Frankfurter Allgemeinen*, zur *Zeit*, zum *Spiegel* gingen. Einer, der bei Eschenburg eine Übung zur Parteienfinanzierung mitgemacht hatte, brachte es sogar zum Bundeskanzler. Als Helmut Kohl seinen Professor nach Jahrzehnten wieder traf und ihn fragte, ob er sich noch an seinen Studenten und das Seminar erinnere, versetzte der: „Und ob, Sie haben leider, wie sich gezeigt hat, nichts daraus gelernt.“ Oder vielleicht zu viel.

Die Deutsche Vereinigung für Politische Wissenschaft hat 2013 ihren nach dem 1999 hochbetagt und ebenso hoch geehrt verstorbenen Theodor Eschenburg benannten Preis 2012 in einer späten Bußaktion ausgesetzt. Dabei lässt sich für die Wissenschaft kein besserer Patron als dieser ebenso wendige wie verdienstvolle Eschenburg denken. Zur Bildungsgeschichte des 20. Jahrhunderts gehört der Opportunismus nicht bloß dazu, sondern er ist auch im 21. Jahrhundert die wichtigste Voraussetzung für jede halbwegs vorzeigbare Karriere.

Der Gerichtsreferendar Stephan Baier durfte 1971 im Kurhaus Monbachtal gegen den Professor antreten, der ihm damals wie die „liberale Leuchte des Rechtsstaats“ vorkam. Gut marxistisch argumentierte Baier gegen Eschenburgs Vorstellung von der Beamten-treue mit dem Verhalten, mit dem die deutschen Beamten 1933 zur Tagesordnung übergingen und fortan statt der Republik die Diktatur stützten.

Das Abstraktum Staat war Theodor Eschenburg immer heilig. Wer sich einmal mit ihm eingelassen hat, kommt offensichtlich nicht mehr los davon. Vielen der Revolutionäre, die Eschenburg 1971 so fürchtete, wurde ein knappes Jahr später durch den „Radikalenerlass“ der Zugang verwehrt. Mit der „Regelanfrage“, der systematischen Erkundung der politischen Vorgeschichte des Bewerbers, konnten etliche tausend Bewerber von der Beamtenlaufbahn ausgeschlossen werden.

Der Druck dazu kam nicht von den 1969 von der Macht verdrängten Konservativen, glaubte Baier, er sei von der inzwischen staatstragenden SPD gekommen. Die SPD habe auch gewollt, dass Eschenburg sich in diesem staatstragenden Sinn in der *Zeit* äußere. (Eschenburg selber erwähnte nur Gespräche mit „Ministern“.)

Seinen Schülern gegenüber rühmte er sich, sein großes Verdienst als Verbands-geschäftsführer sei es gewesen, die deutschen Reißverschlusshersteller auf eine verbindliche Norm zu verpflichten. Vom Großbürgerkind im Kaiserreich über den Corps-Bruder zum Kartellanwalt für Knöpfe und Nähte und auf den Tübinger Lehrstuhl für Demokratie: Wie diese Bildungsgeschichte des 20. Jahrhunderts zeigt, war es Theodor Eschenburg möglich, selber als Reißverschluss durch vier Systeme zu gehen. Dieses patentierte Verfahren harret noch der großen Erzählung. Es darf auch ein kleines Narrativ sein.

WILLI WINKLER